

PETER HÄRLE



EGWULF DER SCHMIED

DAS ZERBROCHENE SCHWERT

Personenverzeichnis

Westländer

Ares Primus	Anführer (Vorzeit)
Friedhold	Fledderer (Vorzeit)
Fronhilde	seine Frau (Vorzeit)
Claudius (Gladius)	Schmied (Vorfahr von Thorgit)
Wulfried	sein Geselle
Thorgit	Schmied
Egwulf	sein Sohn
Teghart	Schmiedegeselle
Scrivo	Klosterschüler

Kavandozzi

Quirol	Großkhan (Vorzeit)
Tarjimon	sein Sprachwandler
Ehtiyotkor	Großkhan
Jodugar	älteste Schamanin

Aus den Erzählungen der Kavandozzi

Kamontir	Finder des Schwerts
Tanasari	Tochter des Großkhans

Mythenwelt der Kavandozzi

Demirci	Gott der Schmiede
Den-Soolu	Göttin der Heilerinnen
Dalberan	Schmelzer

Köhlersippe

Meister Schwarz
Schwarzlinde

Oberhaupt der Köhlersippe
seine Tochter

Cittares

Meister Plattner
Fergunda
Hildegarda
Gunda
Roshilda
Tuttofare

Schmiedemeister in Cittares
seine Frau
seine Tochter
Wirtin
ihre Tochter
Ratsmitglied

Zweiwasser

Schildgunda
Bärhold

Schmiedemeisterin
Hufschmied

Convento Primo

Mathilda
Massimo
Kizmatzi
Primo Cavaliere

Schreiberin
Bergführer
Pferdepfleger
Vorsteher der Stallungen

Sottomonte

Rabota
Patuvaniot
Mangone

Schankmaid
Weitgereister
reicher Kaufmann

Ferpugno

Kämpfer von Mangone

Bauerndorf

Aurora

Bäuerin

Dino

Bauernsohn

Stregane

Berthilde

Vivaria

Rosverda

Scolaria

Aleidis

Scolaria

Rumorosa

Insegnaria

Vinelba

Insegnaria

Sanomaniera

Insegnaria

Grade der Stregane

Scolaria

Schülerin

Herbaria

Kräuterkundige

Salutaria

Heilkundige

Vivaria

Hebamme / Leichenschau

Insegnaria

Lehrerin

Cambiararia

Gestaltwandlerin

Sensuaria

Fühlende

Sentalberi

Baumsprecherin

Götter der Westlande

Morto

Tod / Krieg

Viva

Leben / Liebe

Cielo	Himmel / Regen
Terra	Erde / Fruchtbarkeit

Räuber

Orlok	Räuberhauptmann
Torem	Kundschafter
Toribus	Kundschafter
Ronare	Räuberhauptmann

Accantomare

Don Alfredo	Primo Giudice / Richter
Don Moneta	Sindaco / Bürgermeister
Maestro Medicae	Vorsteher der Heilberufe
Urso	Padrone delle Puttane
Antonella	Liebedienerin
Giulia	Liebedienerin
Senza Face	Gesichtsloser
Devitia	Liebedienerin
Donatella	Helferin im Ambulatorio Publico
Sottomessa	Liebedienerin

Donna Graziana

Sentevento	Bootsmann
Legno	Zimmermann

Gynaikos

Heraklia

Ypiretis

Agrotiki

Despina „Die Kapitän“

Grenzwald

Lienhart

Brunhold

Josus

Gretlinde

Budbaro

Vecspado

Fahrendes Volk

Madame Futura / Ehlin

Schmiedemeisterin

Dienerin

Bürgerin

furchtlose Freibeuterin

Kommandant

Einheber / Ausbilder

Mischblut

junge Frau

Bote des Kommandanten

alter Kämpfer

Wahrsagerin

Inhaltsverzeichnis

PROLOG

Kapitel 1: SCRIVO

Kapitel 2: ROSVERDA

Kapitel 3: EGWULF

Kapitel 4: SCRIVO

Kapitel 5: EGWULF

Kapitel 6: ROSVERDA

Kapitel 7: EGWULF

Kapitel 8: EINE REISE

Kapitel 9: CITTARES

Kapitel 10: ROSVERDA

Kapitel 11: SCRIVO

Kapitel 12: ZWEIWASSER

Kapitel 13: VINELBA

Kapitel 14: TEGHART

Kapitel 15: VINELBA

Kapitel 16: SCHILDGUNDA

Kapitel 17: MATHILDA

Kapitel 18: SOTTOMONTE

Kapitel 19: VINELBA

Kapitel 20: ORLOK

Kapitel 21: AURORA

Kapitel 22: VINELBA

Kapitel 23: MANGONE

Kapitel 24: AURORA

Kapitel 25: ORLOK

Kapitel 26: AURORA

Kapitel 27: ORLOK

Kapitel 28: VINELBA

Kapitel 29: ACCANTO MARE

Kapitel 30: AMBULATORIO PUBBLICO

Kapitel 31: DONNA GRANZIANA

Kapitel 32: DEVITIA

Kapitel 33: DONNA GRAZIANA

Kapitel 34: SENZA FACE

Kapitel 35: DONNA GRAZIANA

Kapitel 36: ROSVERDA

Kapitel 37: GYNAIKOS

Kapitel 38: CASA DEI DESIDERI SODDISFATTI

Kapitel 39: HERAKLIA

Kapitel 40: ROSVERDA

Kapitel 41: HERAKLIA

Kapitel 42: SANOMANIERA

Kapitel 43: DESPINA

Kapitel 44: SANOMANIERA

Kapitel 45: FEUERINSELN

Kapitel 46: GRENZWALD

Kapitel 47: DRACHENFEUER

Kapitel 48: MADAME FUTURA

Kapitel 49: GRENZWALD

Kapitel 50: EHLIN

Kapitel 51: GRETLINDE

Kapitel 52: SOTTOMONTE

Kapitel 53: LIENHART

Kapitel 54: SOTTOMONTE

Kapitel 55: CONVENTO PRIMO

Kapitel 56: BUDBARO

Kapitel 57: CONVENTO PRIMO

Kapitel 58: VECSPADO

Kapitel 59: RONARE

Kapitel 60: DRACHENFEUER

Kapitel 61: PROPHEZEIUNGEN

Kapitel 62: DRACHENFEUER

Kapitel 63: EIN ZWEIKAMPF

EPILOG

PROLOG

Außer Atem blieb Quirol an dem großen Basaltblock stehen. Seine Gegner hatten ihn eingekreist und eine weitere Flucht war unmöglich. Hier sollte er also sterben. Um ihn hatten sich die Kämpfer der Westlichen Ebenen formiert und rückten bedrohlich näher. Sein Pferd war schon am Morgen durch einen Fallstrick gestürzt und so schwer verletzt worden, dass er es hatte zurücklassen müssen. Zu alle dem hatte er es noch von seinen Leiden erlösen müssen. Die Tränen waren ihm in den Augen gestanden als er mit seinem Schwert zugestochen hatte. Er war ein Pferdemensch. Man wird geboren, man kämpft, man liebt, man stirbt auf einem Pferd, aber niemals tötet man ein Pferd.

Noch einmal zog der für sein Volk ungewöhnlich große Mann sein Schwert aus der Scheide. Er wollte nicht das Knie vor dem Bauernkönig beugen. Hier und jetzt sollte es zu Ende gehen.

Die feindlichen Kämpfer wichen ob seiner entschlossenen Geste zurück. Er war bekannt als guter Schwertfechter und hatte schon so manchen Bauernsoldaten in den Tod geschickt. Keiner wollte der Erste sein und womöglich sterben. Denn obwohl von etlichen Wunden und alten Narben übersät, wussten sie, dass es nicht leicht werden würde ihn zu überwinden. Quirol drehte sich im Kreis und fixierte einen nach dem anderen. Zum Glück waren keine Pikiere dabei. Mit ihren langen lanzenartigen Spießen hätten sie ihm aus der Distanz gefährlich werden können. Nur Schwertkämpfern sah er sich gegenüber.

Plötzlich hörte er eine ihm nur zu vertraute Stimme.

„Voz kech!“ Sein getreuer Freund, Ratgeber und Sprachwandler Tarjimon war schon vor Tagen gefangen genommen worden. Offenbar zwangen sie ihn für ihre Seite zu übersetzen.

„Voz kech!“, wiederholte Tarjimon. ‚Aufgeben?‘

„Hech qachon“, antwortete er. ‚Niemals!‘

„Sen o'laman“, mahnte ihn sein Freund. War er noch sein Freund? Er wusste, er würde sterben.

Für einen Augenblick schien die Zeit stehen zu bleiben und die vergangenen Mondwechsel liefen noch einmal vor seinem geistigen Auge ab.

Wie sein Vater, Großvater und Urgroßvater war er zum Großkhan der Kavandozzi durch die Wahl der Alten Weisen ernannt worden. Wie seine Vorfahren unternahm er Raubzüge in den Westlichen Ebenen manchmal bis an die nördlichen Gestade. Dabei ließen sie den Bauern immer gerade so viele Winter Zeit, dass diese wieder auf die Beine kamen, die Felder bestellen und Ernte einfahren konnten. Dann waren sie bereit für einen neuen Raubzug der Kavandozzi.

Doch dieses Mal war alles anders. Sie hatten die ersten leicht befestigten Grenzgehöfte erreicht und mussten feststellen, dass sie verwaist waren. Die Speicher und Stallungen waren leer, die Dächer der Häuser eingeschlagen, die Brunnen ungenießbar. Alles war menschenleer.

Schnell drangen sie weiter in die Westlichen Ebenen vor, ohne auf Widerstand oder Menschen zu stoßen, aber eben

auch nicht auf Beute oder die Möglichkeit sich und die Pferde zu versorgen.

Nach wenigen Tagen ging ihnen der Proviant aus und auch die Pferde litten Hunger und Durst. Dann begann es zu allem Überfluss zu regnen, was für diesen Mond sehr ungewöhnlich war. Die Häuser boten keinen Schutz und die leichten Zelte die sie mitführten waren für dieses Wetter nicht ausgelegt. Der Boden verwandelte sich in eine Schlammwüste und die entkräfteten Pferde blieben einfach stehen.

Seine ehemals stolzen Krieger waren von Hunger und Krankheiten gezeichnet. Und dann geschah es! Mitten in der Nacht fielen die Bauern über die schlafenden Kavandozzi her. Jedoch waren es keine Bauern. Sie hatten sich gerüstet, um sich gegen die Raubzüge der Eindringlinge zur Wehr setzen zu können.

Die sonst so treffsicheren Pfeile der Kavandozzi fanden zwar immer noch ihr Ziel, aber sie zeigten kaum eine Wirkung. Es war ein heilloses Durcheinander und die Angreifer verschwanden so schnell wie sie gekommen waren. Im morgendlichen Licht konnten sie dann erkennen, warum die Pfeile wirkungslos gewesen waren. Die zurückgelassenen Toten trugen gestärkte Lederwämser und teilweise metallene Harnische.

Dieses nächtliche Scharmützel war der Anfang vom Ende des Raubzuges der Kavandozzi.

Und jetzt stand er hier. Er wusste nicht wie viele seiner Krieger überlebt hatten. Sie waren auf der Flucht in alle Winde zerstreut worden. Er würde sich nicht ergeben. Zumindest sein Schwert wollte er nicht vor dem Bauernkönig ablegen.

Noch einmal nahm er alle Kraft zusammen und schwang die Klinge hoch über seinen Kopf. Die Bauernsoldaten wichen erschrocken zurück. Aber nicht ein Angriff stand bevor, sondern Quirol ließ die Klinge mit voller Wucht auf den großen Basaltblock auftreffen, als ob er ihn spalten wollte.

Dabei stieß er einen Schrei aus, den die Umstehenden eher als Ausdruck von Schmerz denn von Kampfeswillen geprägt interpretierten. Natürlich zeigten sich an dem Basaltblock keine Risse. Aber auch die Klinge trug keine Beschädigungen davon.

Erneut sauste das Schwert auf den Stein nieder und dieses Mal, so berichteten die Zeugen, ging der Schrei nicht vom Kämpfer aus.

Alle beschworen, dass von dem Schwert selber ein Geräusch von unsäglichem Schmerz ausgegangen und die Klinge in mehrere Teile zerbrochen war. Das goldene mit Edelsteinen besetzte Griffstück löste sich und Quirol stand unbewaffnet vor seinen Feinden.

„Ich will ihn lebend“, schrie der Anführer der Bauernsoldaten, „und bringt mir den Schwertgriff!“ Sie banden den wehrlosen Großkhan und warfen ihn in einen Käfig auf einem Karren.

Der Tross mit dem gefangenen Anführer der Kavandozzi war nach Westen weitergezogen. In jedem der Dörfer, die nun wieder voll von Menschen und Leben waren, vollzog sich das gleiche Schauspiel. Der Anführer der Bauernkrieger, der sich großspurig Ares Primus Regus Dei Contadini Armati nannte ließ Schauspieler die Gefangennahme von Quirol nachstellen.

Freilich in einer etwas anderen Version, als sich dies tatsächlich zugetragen hatte. Ares focht heftig mit dem

Stammesführer, bis dieser schließlich unterlag, das Knie beugte und sein Schwert übergab.

Nachdem die Schauspieler unter dem Beifall der Menge die Szene dargeboten hatten, trat Ares auf die Bühne und präsentierte das Schwert des Geschlagenen. Man hatte das Griffstück der Einfachheit halber mit einer Klinge verbunden, die man einem der Kämpfer der Kavandozzi abgenommen hatte. Dem einfachen Volk konnte es gleichgültig sein.

„Macht erwächst aus Glaube“, so die Aussage von Ares. Sie sollten glauben, dass es sich so zugetragen hatte. Der Kreis derer, die die Wahrheit kannten, waren unter Androhung der Todesstrafe zum Schweigen verpflichtet worden. Ares gebot den jubelnden Dorfbewohnern mit einer Handbewegung Ruhe.

„MORTO, der Gott des Krieges und des Todes selbst hat meine Hand geführt.“ Das Volk klatschte frenetischen Beifall.

„Doch VIVA, die Göttin des Lebens und der Liebe beschwor mich, meinen Gegner am Leben zu lassen“, fuhr Ares fort. Johlende Buhrufe waren die Folge.

„Und so zeige ich euch hier und heute die Geißel der westlichen Ebenen, den Schlächter von unzähligen Kindern, den Schänder von zahllosen Frauen...“ Ares war nicht mehr zu hören.

„Tötet ihn, er soll brennen, von einem Pferd zu Tode geschleift werden...“, brüllte die Menge.

Ein Vorhang wurde hochgezogen und Quirol, geschunden und in Fesseln gelegt, wurde dem tobenden Mob präsentiert. Die Pikiere vor der Bühne hatten Mühe nicht

überrannt zu werden und sie stießen mit der stumpfen Seite der Lanzen in so manche Magengrube.

Quirol machte seinem Ruf alle Ehre und stieß einen markerschütternden Schrei aus. Kurz verstummte die Meute, dann war ein Peitschenhieb zu hören und Quirol zuckte vor Schmerz zusammen. Beifall brandete auf. Die Leute wollten Blut sehen.

„U yolg'on gapiradi“, schrie Quirol in die Menge, aber niemand verstand seine Worte, bis auf seinen getreuen Freund und Sprachwandler Tarjimon. Er wusste, dass Ares gelogen hatte. Wen interessierte das schon? Die Wahrheit gehört dem Sieger. Quirol wurde von seinen Bewachern weggeführt und Ares trat erneut vor.

„Von nun an soll eine Zeit des Friedens herrschen. Nie wieder sollen diese Räuber über unser Land kommen. Deshalb verfüge ich:

Erstens, es soll eine neue Zeitrechnung beginnen. Ab jetzt ist Anno Eins der neuen Zeit. Jede Urkunde soll ab sofort mit „di Tempo Nuovo“ gesiegelt werden. Die Alte Zeit ist tot, es lebe die Neue Zeit“.

Die Menge skandierte „Tempo Nuovo, Tempo Nuovo...“.

„Zweitens, ein Grenzwald soll gepflanzt werden, der es den Reitermenschen unmöglich macht je wieder in unser Land einzudringen. Die Herbarie des Landes werden angewiesen sich einzufinden und für einen schnellen Wuchs von Bäumen und Gesträuch zu sorgen.“

„Jetzt esst und trinkt“, schloss Ares seine Vorstellung, setzte einen Humpen mit schäumendem Bier an seine Lippen und trank ihn in einem Zug aus. Wein und Bier flossen in

Strömen. Die Speisekammern waren geöffnet worden und alle schlugen sich die Bäuche voll.

„Ares, Ares, Ares...“. Nicht enden wollender Jubel begleitete den Abgang von Ares Primus.

Zwei Settimane später sah man die Fledderer über das Schlachtfeld ziehen. Sie untersuchten die Leichen, ob noch etwas Verwertbares zu finden war. Friedhold fand mehrere Bruchstücke einer Klinge und wunderte sich, dass sie noch nicht von Rost angegriffen war. Das Metall wies eine seltsame Maserung auf und wenn man die Bruchstücke zusammenlegte, konnte man undeutlich einen Schriftzug von unbekannter Herkunft sehen. Was der bedeutete, konnte Friedhold nicht sagen. Er konnte ohnehin nicht lesen. Es gelang ihm alle Teile zu finden.

„Das gibt bestimmt ein hübsches Süm্মchen, wenn ich das dem Schmied bringe“, dachte er sich.

Müde schob Friedhold seinen mit allerlei Plunder beladenen Karren vor sich her. Das Schlachtfeld war abgeerntet und wie es der Brauch vorschrieb hatte er die gefledderten Leichname zu bestatten gehabt. Eine schweißtreibende Arbeit, bei der es mancher nicht so genau nahm. Wenn man die toten Körper nur mit Erde bedeckte, so wurden sie alsbald von Aasfressern freigescharrt. Friedhold jedoch hielt sich an das alte Recht und bestattete die Leichen in einer ausreichend tiefen Grube.

Jetzt wollte er in Grenzlingen, einem größeren Dorf, seine Beute zu Geld machen. Ein paar Humpen Bier und eine Mahlzeit mit Fleisch und Kraut sollten erst der Anfang sein. Das Wasser lief ihm schon im Munde zusammen und er meinte schon den Duft des gesottenen Fleisches wahrzunehmen. Sein Weib wäre nicht begeistert, wenn er

gleich einen Teil der Beute im Wirtshaus liegen lassen würde. Sie musste ja nicht erfahren, wie viel er erlöst hatte, beruhigte er sich. Er erreichte die ersten Häuser von Grenzlingen und steuerte als erstes den Schmied an. Er näherte sich dem Wohnhaus mit der abseits stehenden Schmiede. Wegen des Funkenfluges und der damit verbundenen Brandgefahr musste ein größerer Abstand zu den Wohnhäusern eingehalten werden. Es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass ein unvorsichtiger Schmied eine ganze Siedlung in Schutt und Asche verwandelt hätte.

Ein Hund schlug an und Friedhold hörte die dunkle Stimme von Claudius, die meisten nannten ihn Gladius, da er Schwerter schmieden konnte.

„Gib Ruhe“, herrschte er seinen Hund an, der winselnd sein Gebell einstellte. Friedhold blieb in gebührendem Abstand vor dem Haus stehen und rief nach Gladius.

„Wer will so spät noch etwas von mir“, wollte dieser wissen. „Die Sonne ist schon gesunken, heute wird nicht mehr gearbeitet“, setzte er durch die geschlossene Tür hinzu.

„Wenn's genehm ist Meister Schmied, ich bringe Euch feine Ware. Ganz besondere Stücke nur für Euch. Wollt Ihr nicht euer Auge mit dem Anblick von blankem Eisen erfreuen. Edles Waffengehänge, Brustpanzer und ein ganz besonderes Schwert“, lockte Friedhold unterwürfig. Sein Magen knurrte und er hatte nicht eine Kupfermünze mehr bei sich. Ohne Geld würde sein Magen leer bleiben. So hatte er sich das nicht vorgestellt.

„Also gut. Aber wehe du hast wieder nur rostigen Plunder dabei, dann setzt es was“, drohte Gladius indem er das Haus verließ. Er musste sich bücken, um durch die

Eingangstüre zu kommen. Sein breiter Rücken füllte beinahe die ganze Türöffnung.

„Jetzt lass mal sehen. Es ist ja beinahe schon zu dunkel, um die Qualität richtig beurteilen zu können.“ Gladius näherte sich dem Karren und sein Hund folgte ihm auf dem Fuß. Misstrauisch beäugte dieser den unbekanntem Besucher und begann wieder zu bellen.

„Ruhe“, befahl Gladius.

Friedhold hatte bereits einige Stücke abgeladen und Gladius betrachtete das Fleddergut. Eigentlich mochte er die Fledderer nicht. Sie profitierten vom Tod anderen Menschen. In gewisser Weise tat er das jedoch auch, musste er sich eingestehen. Mit einem Schwert konnte man nun mal keine Ackerfurche ziehen. Es war ein Instrument zum Töten.

„Ich nehme das ganze Metallzeug und gebe dir 15 Kupferstücke“, bot Gladius an. Friedhold stöhnte, nur 15 Kupferstücke, kein Silber! „Meister Schmied“, säuselte er, „wie soll ich da überleben?“

„Du kannst es ja wieder mitnehmen.“

„Aber Meister Schmied, habt doch ein Herz, wenn nicht für mich dann wenigsten für meine Kinder. Die sitzen hungrig zu Hause und mein Weib weiß nicht wie sie sie satt bekommen soll“, setzte Friedhold nach.

„Was ist mit dem Schwert, das du so angepriesen hast“, wollte Gladius wissen.

Friedhold öffnete einen Ledersack und legte die Bruchstücke vor dem Schmied ab.

„Das ist was ganz Besonderes. Das lag zwei Settimane auf dem Feld und kein Pünktchen Rost. Scharf wie ein Rasiermesser. Ich habe mich schon daran geschnitten“, pries er die Ware an.

Vorsichtig hob Gladius eines der Teile an und strich mit den Fingern darüber. In der Tat, das war Eisen von allerfeinster Qualität, Ferrum Arabicum vom anderen Ende der Welt, vielleicht sogar Ferrum Vulcaniceum, Vulkaneisen. So eine Arbeit hatte er noch nie in Händen gehalten. Eigentlich unbezahlbar, aber das musste er diesem Einfaltspinsel ja nicht auf die Nase binden.

Stattdessen fragte er: „Was soll ich denn damit?“

„Das ist allerfeinstes Eisen, seht doch die Maserung“, beeilte sich Friedhold zu sagen, um den Wert der Ware zu steigern.

„Ist er denn am Ende doch nicht so dumm und weiß, was er da für einen Schatz gehoben hat“, fragte sich Gladius.

„Also 20 Kupferstücke auf die Hand für den Plunder“, bot Gladius an. „Das Schwert oder was davon übrig ist, lass hier. Ich muss es bei Tageslicht genauer begutachten. Komm morgen um die Mittagszeit nochmal her.“

Friedhold schien erst einmal zufriedengestellt und ließ sich die 20 Kupferstücke in die Hand zählen. Das würde ihn und seine Familie die nächsten Settimane ernähren. Aber ohne Krieg würde es bald nichts mehr zu fleddern geben. Er machte sich zum ersten Mal Gedanken über seine Zukunft. Wenigstens heute Abend aber wollte er seine Sorgen vergessen. Eine gute Mahlzeit und ein paar Humpen Bier würden da helfen. Also begab er sich mit seiner gefüllten Geldkatze ins Wirtshaus. Der Wirt, ein massiger Kerl mit Glatze, beäugte Friedhold mit stechendem Blick und war

erst versöhnlich gestimmt, als dieser ihm seine Zahlungsfähigkeit unter Beweis gestellt hatte.

„Na dann, was darf's sein“, wollte er wissen.

„Ein schönes Stück Fleisch, mürbe und gut gewürzt, mit viel Soße und Brot“, bestellte Friedhold sogleich, „und Bier natürlich“, setzte er hinzu.

Eilfertig bemühte sich der Wirt die Wünsche des Gastes zu erfüllen. ‚Was so ein paar Kupfermünzen doch gleich ausmachen‘, dachte Friedhold.

Kurze Zeit später hatte er einen Humpen schäumenden Bieres und die bestellte Mahlzeit vor sich stehen. Der Umstand, dass der Fledderer, der kaum die Mäuler seiner hungrigen Kinder stopfen konnte, plötzlich vom Wirt so zuvorkommend bedient wurde, machte einige Zecher neugierig.

„Wohl bekomm's“, riefen sie Friedhold zu und prosteten in seine Richtung.

„Hast wohl einen fetten Fisch gefangen auf dem Schlachtfeld“, wollten sie wissen.

Mit vollem Mund gab Friedhold nur ein nebulöses „war nicht so schlecht“ von sich. Er kannte die Bande, die wollten nur von seinem unerwarteten Geldsegen profitieren und eingeladen werden. Aber diese Mahlzeit war der einzige Luxus, den er sich gönnen wollte. Danach würde er nach Hause gehen und seinem Weib die frohe Kunde bringen, dass da noch mehr zu erwarten wäre. Schließlich hatte Gladius ja noch seinen anderen Fund begutachten wollen. So verließ er tatsächlich alsbald das Wirtshaus und machte sich durch die dunklen Gassen auf den Heimweg. Was er dabei nicht bemerkte war, dass er Begleiter hatte.

„Wie bitte, 20 Kupferstücke hast du dem Fledderer gegeben“, entrüstete sich die Frau des Schmieds am anderen Morgen. „Das ist ein hübsches Sümmchen für den Plunder“, setzte sie noch hinzu.

„Das ist schon in Ordnung“, rechtfertigte sich Gladius.

Er trollte sich in seine Werkstatt und holte die Bruchstücke des Schwertes hervor. Um sie besser beurteilen zu können, ging er ins Freie und betrachtete das Metall im hellen Sonnenlicht.

„Wulfried, heiz mir die Esse ordentlich ein“, wies er seinen Gesellen an. Der legte frische Holzkohle auf und setzte den Blasebalg in Bewegung. Nach kurzer Zeit war nicht nur die Esse heiß. In der gesamten Werkstatt herrschte eine Temperatur wie im Backofen. Wulfried lief der Schweiß über das Gesicht.

„Mehr geht nicht Meister, sonst schmelzen uns noch die Steine weg.“

„Gut so! Jetzt lass mich allein. Das könnte gefährlich werden.“

Murrend verließ Wulfried die Werkstatt. Der Meister tat öfter so geheimnisvoll, wenn er neue Metalle oder Legierungen ausprobierte. Dabei war er doch schon seit fünf Wintern in seinen Diensten. Etwas mehr Vertrauen wäre da, nach seiner Ansicht, schon angebracht gewesen. Gladius nahm eines der Bruchstücke und schob es in die Glut. Zur Sicherheit hatte er seine lange Lederschürze und die Handschuhe angelegt. Er wusste nicht, wie das seltsame Metall auf die Hitze reagieren würde. Mit einer großen Zange holte er das Klingensteinück wieder aus der Glut. Eigentlich müsste es jetzt rot glühen. Aber nichts Dergleichen war zu sehen. Es war noch nicht einmal heiß

geworden! Man konnte es mit bloßen Händen anfassen und verbrannte sich nicht. So etwas hatte Gladius noch nicht erlebt. Er experimentierte mit allerlei Metallen, aber eines, das sich nicht erhitzen ließ, war ihm noch nicht untergekommen.

Das musste Ferrum Vulcaniceum sein, Vulkaneisen, in der Hitze glühender Lava geschmiedet. Er hatte schon von Waffen aus diesem speziellen Metall gehört und eigentlich waren sie unzerstörbar. Diese Waffe war jedoch definitiv durch rohe Gewalt oder Zauberei oder beides zusammen zerbrochen. Um sie wieder zusammzusetzen musste man daher einen Vulkan besteigen.

Es sollte auch mit Drachenfeuer möglich sein, jedoch war das eine wie das andere lebensgefährlich. Mit den Einzelteilen allein war wenig anzufangen.

Gladius würde dem Fledderer trotzdem noch ein paar Kupfermünzen zukommen lassen. Er packte das ganze Sammelsurium wieder in den Lederbeutel und legte diesen in die schwere Eichentruhe in die hinterste Ecke der Werkstatt. Sollten sich einst seine Enkel oder Urenkel, falls die reiselustig und mutig genug waren, um die Wiederherstellung der Waffe bemühen.

Fronhilde, die Frau des Fledderers, stieß einen markerschütternden Schrei aus. Sie war auf der Suche nach ihrem Mann durch die Gassen in Richtung des Wirtshauses gegangen. Plötzlich war sie mit dem Fuß gegen ein großes Stoffbündel gestoßen. Bei näherem Hinsehen erkannte sie den abgeschabten Kittel ihres Mannes. Sein Körper lag seltsam verdreht am Boden. Wahrscheinlich hatte er mal wieder zu viel getrunken und war auf dem Nachhauseweg gestürzt. Sie wollte ihn mit einem unsanften Fußtritt wecken und ihm ordentlich die Meinung sagen. Der Fußtritt ließ den

Körper zur Seite rollen und Fronhilde blickte in die gebrochenen Augen ihres Mannes. Auf seiner Brust war ein großer dunkler Fleck, der sich kreisförmig um das noch im Körper steckende Messer gebildet hatte, zu sehen.

Friedhold war tot und seine Frau brach weinend zusammen. Die Türen und Fenster der umstehenden Hütten gingen ob des Geschreis auf und verschlafene Augen lugten aus den Öffnungen. Einige Anwohner traten hinzu, schickten die allzu neugierigen Kinder weg und versuchten Fronhilde zu beruhigen.

Als bald traf auch der Dorfschulze ein und stellte mit gewichtigem Getue fest, dass hier wohl ein Verbrechen vorliege.

„Bringt den Leichnam zur Vivaria, die soll ihn untersuchen. Ihr da“, er wies auf zwei der herumstehenden Männer, „ja, euch meine ich! Packt an und bringt die Leiche wohin ich gesagt habe“.

Fronhilde stürzte sich auf den Dorfschulzen und schlug mit den Fäusten gegen seine breite Brust.

„Wer hat das getan“, wollte sie schluchzend wissen. Der Dorfschulze schüttelte nur den Kopf.

„Woher soll ich das wissen“, fragte er. „Hat jemand letzte Nacht etwas gesehen oder gehört?“ So schnell die Gaffer gekommen waren, waren sie auch wieder verschwunden. Niemand wollte etwas gesehen oder gehört haben.

Der Dorfschulze durchsuchte noch die Kleidung des Leichnams und fand nur noch die beiden losen Enden eines Lederriemens, an dem wohl eine Geldkatze befestigt gewesen war. Die Lederriemen waren durchschnitten worden und die Geldkatze fehlte.

Zwischenzeitlich war die Nachricht über das plötzliche und gewaltsame Ableben des Fledderers auch bis zu Gladius durchgedrungen. Er suchte den Fundort der Leiche auf, wo sich immer noch der Dorfschulze aufhielt.

Gladius überzeugte sich zunächst, ob es sich auch tatsächlich um den Fledderer handelte, der am Vorabend bei ihm gewesen war. Er trat näher an die Leiche heran und erkannte Friedhold wieder.

„Habt ihr das Geld gefunden“, fragte Gladius.

„Was für Geld“, erwiderte der Dorfschulze.

„Na das, was ich ihm gestern für sein Fleddergut gegeben habe.

20 Kupferstücke sind es gewesen.“

Die Witwe sah erwartungsvoll zu, als die Kleidung des Toten noch einmal gründlich durchsucht wurde.

Aber die Münzen, deren Fehlen wohl der Grund für das vorzeitige Ableben von Friedhold gewesen waren, konnten nicht gefunden werden. Die unbekanntes Zeche in der Wirtschaft vom Vorabend hatten schon das Weite gesucht. Fronhilde brach erneut in Tränen aus.

Gladius, der sich vorgenommen hatte dem Fledderer noch eine weitere Summe auszuhändigen, nahm die Witwe zur Seite. Eigentlich war sie mal ein hübsches Weib gewesen. Wie sie an diesen Taugenichts gekommen war, konnte er sich nicht erklären. Gleich drei Kinder hatte er ihr nach einander gemacht und so wie es aussah war sie schon wieder schwanger.

„Komm nachher bei mir in der Werkstatt vorbei. Dann kann ich dir noch etwas geben.“

Sie ließ einen lauten Schniefen hören. „Wann kann ich ihn unter die Erde bringen“, wollte sie wissen.

Endlich kamen die zwei vom Dorfschulzen beauftragten Männer mit einem großen Tuch, in das sie Friedhold einschlugen und zur Vivaria brachten. Die konnte aber auch nur noch feststellen, dass er tatsächlich tot war. Aber alles musste seine Richtigkeit haben, denn sie war für das Leben und eben auch für den Tod zuständig. Der Dorfschulze zahlte den üblichen Satz für die Leichenschau und Friedhold wurde zwei Tage später unter großer Anteilnahme des ganzen Dorfes beerdigt. Man machte noch eine Kollekte für die Witwe, aber der Dorfschulze hoffte inständig, dass sie wegziehen würde und nicht die Dorfkasse belastete. Die Aussicht, dass sie wieder einen Mann fand, der sie versorgen würde, war angesichts der Kinder die sie mitbrachte, eher gering.

Gladius gab ihr, zum Leidwesen seiner Frau, nochmal 20 Kupferstücke und entledigte sich so seiner Schuld. Im Moment waren die Bruchstücke des Schwertes tatsächlich so gut wie nichts wert. Zusammengesetzt jedoch waren sie unbezahlbar.

Andererseits lag möglicherweise ein Fluch darauf. Friedhold hatte es gefunden und war kurz darauf getötet worden. Es war vielleicht ganz gut, dass die Bruchstücke in der großen Kiste im hinteren Teil der Werkstatt lagen. Er würde ein extragroßes Schloss anbringen, um damit zu verhindern, dass weitere Personen, womöglich aus seiner Familie, in Zukunft zu Schaden kamen.

Das Wissen über den Umstand, wie er zu dem Schwert gekommen war und der Platz, an dem es gelagert wurde, gab er erst kurz vor seinem Tod an seinen Sohn weiter.

Die Kavandozzi waren geschlagen und die westlichen Ebenen entwickelten sich auch im Schutz des Grenzwaldes in den folgenden Dekaden zu einem wohlhabenden Landstrich. Auch die Nachkommen von Gladius, die immer noch dem Schmiedehandwerk nachgingen, konnten sich nicht über mangelnde Aufträge beklagen. Allerdings waren es nicht Rüstungen und Schwerter, die gefragt waren, sondern allerlei landwirtschaftliches Gerät, Beschläge zum Bau von Wagen sowie Werkzeug. Die Kenntnisse über das Schmieden von Schwertern gerieten allmählich in Vergessenheit.

Doch hinter dem unüberwindlichen Grenzwald regte sich wieder eine erstarkende Macht von Reiterhorden, die die 60 Winter zurückliegende Schmach nicht vergessen hatten. In Klageliedern wurde der Toten gedacht, Quirol wurde zum Märtyrer gemacht und die Sänger forderten die jungen Krieger auf Blut mit Blut zu rächen. Nur so war die Ehre wiederherzustellen.

Ein besonnener Großkhan riet jedoch dazu abzuwarten, bis die einstige Stärke wiedergewonnen war. Die verweichlichten Bauern und Händler sollten ruhig noch fetter werden und in vermeintlicher Sicherheit ihren Wohlstand mehren.

Einer, der über das Wissen der Alten verfügte, hatte ihm die Geschichte vom Schwert der Götter erzählt, wie es in den Besitz der Kavandozzi gekommen und dann in der letzten Schlacht verloren gegangen war. Anstatt wieder einen riskanten Feldzug mit ungewissem Ausgang zu beginnen setzte er auf die Wiederbeschaffung des Schwertes, das unbesiegbar macht. Aber noch war die Zeit nicht reif.

1

SCRIVO

Eine schmale Person in einem grauen Umhang, der sich kaum von den Regenschleiern unterschied die einem Vorhang gleich den Blick trübten, huschte den schmalen Weg entlang, der vom Wald zu den hoch aufragenden Mauern des Convento führte. Man konnte nicht recht erkennen, ob es sich um eine Frau oder ein größeres Kind handelte. Jedenfalls hatte sie ein Bündel an ihre Brust gepresst. Sie erreichte die Pforte und legte das Bündel in einer Mauernische ab.

Das Gesicht, nass von Regen oder Tränen hätte dem Fratello Porticus offenbart, dass es sich um eine junge Frau handelte. Aber der Fratello schlief in weinseligem Rausch und bekam nichts von alledem mit, was sich vor seiner Tür abspielte. Das Bündel war ein in Tücher gewickeltes Kind kaum ein paar Settimane alt, das die junge Mutter zum Abschied noch einmal an ihr Gesicht drückte.

Sie konnte das Kind nicht behalten. In Sünde gezeugt mit dem Grundherrn blieb ihr keine andere Wahl, als es dem Convento zu überantworten. Die Frau des Grundherrn, ein herrschsüchtiges Weib, wäre im Stand, das Ergebnis der Untreue ihres Mannes zu ermorden. Sie selbst hatte keine Kinder bekommen und so ein Bastard war der lebende Beweis, dass der Grund für die Kinderlosigkeit nicht bei ihrem Mann lag.

Das Convento hatte genau für diesen Zweck eine Pforte geschaffen, die es ledigen Müttern erlaubte ihre Kinder in die Obhut der Fratelli und Sorelle zu geben. Für die Ernährung, vor allem aber Erziehung und Ausbildung wollten sie schon sorgen, so ließen sie überall wissen.

Früher waren zu den Fratelli Perditi, wie sich die Gemeinschaft nannte, oft nachgeborene Söhne ohne Erbensprüche oder elternlose Kinder, deren Familien von den Kavandozzi verschleppt oder ermordet worden waren gekommen. Doch seit der Zeit des Friedens und der Prosperität konnten die Höfe alle Nachkommen ernähren und das Convento drohte auszusterben.

Zwischenzeitlich nahmen sie auch gefallene Mädchen, versehrte Knechte und alte Schankmägde auf, die nicht mehr für ihr Auskommen sorgen konnten. Für ein Dach über dem Kopf und eine Mahlzeit am Tag arbeiteten sie im Kräutergarten, auf den Feldern oder fertigten je nach Geschicklichkeit Waren an, die auf den umliegenden Märkten verkauft wurden.

Die Entscheidung der Conventa Alta jedoch, sich um die Folgen meist vor- oder außerehelicher Zusammentreffen von Mann und Frau zu kümmern, hatte eine deutliche Verjüngung zur Folge.

Helles Kindergeschrei war in den grauen Mauern zu hören und die Fratelli und Sorelle liebten „ihre“ Kinder, als wären es die eigenen.

Die kleine, in Grau gewandete Gestalt nahm endgültig Abschied von ihrem Kind. Die wachen Augen sahen zum letzten Mal das vertraute Gesicht der Mutter und, als ob es die Trennung erahnte, begann es zu weinen. Mit einem Griffel ritzte die Frau in ungelinken Lettern den Namen